



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Demenz als Metapher oder vom Glück und Elend des Vergessens. Eine religionsgerontologische Deutung

Kunz, Ralph

Abstract: Dementia is a social disease. Many are affected. Dementia has also become a metaphor. The forgetting-disease stands for the suffering and lost independence of the aging. Above all, however, it means that those who are affected are unable to tell the end of their own stories. A practical theology that is sensitive to dementia seeks sound possibilities to address these fractured life stories. Such a theology draws attention to the memorial community – the church – and to the fact that forgetting can be reinterpreted in the horizon of remembering God. In light of this interpretation, the illness is not terrifying, but also an allegory and a memorial for the humanness in the torso of fragmentary existence.

DOI: <https://doi.org/10.1628/004435414X14135326006031>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-104548>

Journal Article

Accepted Version

Originally published at:

Kunz, Ralph (2014). Demenz als Metapher oder vom Glück und Elend des Vergessens. Eine religionsgerontologische Deutung. *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 111(4):437-453.

DOI: <https://doi.org/10.1628/004435414X14135326006031>

Demenz als Metapher oder vom Glück und Elend des Vergessens

– eine religionsgerontologische Deutung¹

Ralph Kunz

er wurde alt

er wurde alt
und vergass
was ist

er wurde alt
und wusste
nur noch
was früher gewesen

er wurde alt
und vergass
was früher gewesen

er wurde alt
und vergass
vorgestern
sich selbst

er wurde jung
jetzt da er
auch das vergessen
vergass²

Ich bin noch nicht alt, aber ein vergesslicher Mensch. Mein Namensgedächtnis hat große schwarze Löcher. Außerdem habe ich ein Flair, Mützen, Handschuhe

¹ Vortrag gehalten am 17. Februar 2014 an der Herausgebtagung der ZThK in Sindlingen.

² K. MARTI, Namenszug mit Mond. Gedichte (in: DERS., Werkauswahl in 5 Bänden, Bd. V, Bern 1996, 61.

und Halstücher liegen zu lassen. Hin und wieder verpasse ich einen Termin. Das ist lästig und in beruflichen Dingen auch einmal peinlich. Letztthin hat mich ein Kollege gefragt, ob ich an professoraler Demenz leide ...

Es war spaßhaft gemeint. Ich habe pflichtschuldig gelacht. Aber eigentlich finde ich Demenzsprüche und Alzheimerwitze geschmacklos. Meine Vergesslichkeit ist bei Lichte betrachtet eher jene Zerstreutheit, die jede rechte Professur begleitet. Sie ist mehr Accessoire als Leiden und notabene Folge einer höchst konzentrierten geistigen Arbeit, die keine Ablenkung erträgt.

Wie auch immer: harmlose Zerstreutheit, die Zerstreuung lästig findet, ist nicht das Thema dieses Beitrags. Es geht um die *Krankheit des Vergessens* und dem, was daraus erwächst: Elend, Verwirrung und Verlust. Aber auch die Kehrseite des Vergessens soll zur Sprache kommen: im Widerwasser der Lethe lernen wir etwas über das Glück. Es widerfährt denen, die das Vergessen vergessen – wie es im Gedicht von Kurt Marti heißt. Das Interesse am Glück und Elend des Vergessens verknüpft sich mit Leitfragen, die die Praktischen Theologen beschäftigen. Mit Blick auf ihren diakonischen Auftrag ist die Kirche gefragt, wie sie demenzerkrankten Menschen und ihren Angehörigen helfen kann, den Alltag zu bewältigen. Allgemeiner formuliert: Wie begegnet eine religiöse Erinnerungsgemeinschaft denjenigen, die das Gedächtnis verloren haben? Mit Blick auf die Betroffenen muss uns beschäftigen, wie wir mit den Angehörigen und denen, die sich vor der Krankheit des Vergessens fürchten, glaubwürdig vom Heil reden können.

Das gilt es zu entfalten. In einem ersten Schritt will ich das Phänomen der degenerativen Demenz in gebotener Kürze in den Blick nehmen. Im Anschluss daran frage ich, wie wir über Demenzkranke als Personen reden. Zur Klärung dieses Zusammenhangs verweise ich auf theologisch-anthropologische Demenzparadigmen, wie sie in der literarischen Verarbeitung der Demenz auftauchen. Das führt zum Dritten. So einleuchtend die Überlegungen der Theologen, Philosophen und Psychologen zur unveräußerlichen Würde der Person sind, so schwierig ist die Umsetzung im konkreten Fall. Die Angehörigen fragen: Welchen Sinn hat ein Leben ohne Erinnerung noch? Was fängt einer mit dem Leben an, der am Ende seines Lebens mit sich selbst nichts mehr anzufangen weiß? Ich versuche den Sinn einer Existenz mit Demenz zu ergründen und dabei den Abgründen nicht auszuweichen. Denn die Krankheit bringt eine Angst zum

Vorschein, die auch unsere Angst ist, nämlich den Verstand zu verlieren. Demenz als Metapher ist das Stichwort. Es stammt von Susan Sontag. Sie hat ein Buch über Krebs und später über AIDS schrieb, um durch Arbeit an der Metapher den Ängsten der Gesellschaft auf die Spur zu kommen.³

Schließlich wage ich einen praktisch-theologischen Ausblick. Die Rekonstruktion von Identität ist in religiöser Perspektive primär eine Aufgabe der Gottesdienstgemeinschaft. Sie zeigt sich in der Anamnese als Erinnerung an die Rettung, die auch als Vergegenwärtigung der Erlösung und als Aussicht auf die Vollendung der Werke Gottes wahrgenommen sein will. Dieses einzigartig zukunfts offene Gedächtnis, das die Kirche in ihrer Liturgie pflegt, unterscheidet sich vom Kurzzeitgedächtnis anderer Institutionen. Der Staat kann nicht lieben und das Pflegeheim nicht retten, aber die Kirche sorgt als Erinnerungsgemeinschaft dafür, dass Gott nicht vergessen geht – ein Gott, der die Verlorenen nicht vergisst und auch die Vergesslichen nicht verliert.

1. Demenz als Phänomen

Kurt Marti gibt im eingangs zitierten Gedicht eine relativ akkurate Beschreibung der degenerativen Demenz. Mit dem Oberbegriff sind Erkrankungsbilder gemeint, die mit einem progressiven Verlust der geistigen Funktionen verbunden sind: wer dement *wird*, leidet unter abnehmenden Denkfähigkeiten. Dazu gehört der Verlust der Erinnerung, die für die Orientierung zentral ist. Es gibt auch sekundäre Demenzerkrankungen, aber 60% aller Fälle gehen auf eine neurodegenerative Deformation zurück, die als Alzheimerkrankheit bekannt ist.

Das Gedicht benennt, bezogen auf das Vergessen, einzelne Stufen des Krankheitsverlaufs. „Er wurde alt, und vergass, was *ist*“ – ein Hinweis auf das gestörte Kurzzeitgedächtnis. Das muss nicht, kann aber den Beginn einer Demenz anzeigen. Die Diagnose ist entsprechend schwierig. Denn Alzheimer kann auch bei relativ jungen Menschen auftreten. In solchen Fällen ist eine Früherkennung besonders wichtig. Erst in der zweiten Phase ist das sogenannte Altgedächtnis betroffen. Der demenzkranke Mensch vergisst, was früher *war*. Das Formulieren

³ S. SONTAG, Krankheit als Metapher (zuerst engl., 1978), 1981.

fällt ihm zunehmend schwer, bis er ganz verstummt. Unsicherheit und Angst nehmen zu. Schließlich kommt es zu dem, was der Dichter mit dem ambivalenten Begriff der Selbstvergessenheit umschreibt. Er „vergass vorgestern *sich selbst*.“ Und weil damit das Zeitgefühl verloren ist, wird er „jetzt“ wieder „jung“.

Diese Wendung im Gedicht gab und gibt in der Beschreibung der pathologischen Demenz Anlass zu Debatten. Kann man einen degenerativen Prozess als Wieder-Jung-Werden beschreiben? Ist es entwicklungspsychologisch zulässig, das infantil-progressive und das senil-regressive in dieser Weise zu verbinden?

Die Frage ist für die Deutung der Krankheit von erheblicher Relevanz. Tatsächlich werden die Erkrankten in einer degenerativen Entwicklung kognitiv auf das Niveau von Kleinkindern zurückgestuft. Ein Angehöriger erzählt: ‚Ich musste meinen Vater hüten und ihn ins Bett bringen. Es war wie früher: als ich meiner Dreijährigen die Zähne putzte und ihr ins Pyjama helfen musste.‘ Die Vorstellung hilft dem 50Jährigen Sohn, mit dem Schicksal des 80Jährigen Vaters fertig zu werden. Als generelle Interpretation muss die regressive Deutung einer krankhaften Degeneration aber als problematisch eingestuft werden. Der Demenzkranke ist kein lustiger Dreikäsehoch, der ein Leben vor sich hat. Er hat ein Leben hinter sich und lebt immer noch – wenn auch mit einer unheilbaren und fortschreitenden Krankheit. Er wird also nicht *jung*, jetzt, da er das Vergessen vergaß.

Vielleicht ist die letzte Zeile von Marti weniger auf den Krankheitsverlauf gemünzt als auf das, was kommt, wenn einer das Zeitliche segnet? Mit Blick auf den kranken Menschen wäre aber die Vorstellung, dass ein Mensch noch in seiner Lebenszeit das Zeitliche segnet, erst recht ambivalent. Man würde dann in diesem Lichte – oder ist es angebrachter, von Schatten zu sprechen? – das Leben ohne Erinnerung mit der Vorstellung eines lebendigen Toten assoziieren. Ein Kind, das im Spiel die Zeit vergisst, ist glücklich. Ein Körper hingegen, der als leere und entkernte Hülle dahinvegetiert und nur existiert, weil der biologische Motor noch läuft, ist für viele eine Horrorvision.

Lena-Katharina Roy wendet sich in ihrer 2013 erschienenen Studie „Demenz in Theologie und Seelsorge“ vehement gegen eine Deutung, die kindliche Generation und krankhafte Degeneration verkoppelt.⁴ Die Fehldeutung macht auf

⁴ L.-K. ROY, Demenz in Theologie und Seelsorge (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs 13), 2013, 81f.

eine Spannung aufmerksam, die aus der Konkurrenz der im Spiel stehenden Paradigmen entsteht. Das biomedizinische Demenzparadigma reduziert den Menschen auf einen Körper, fokussiert den Verlust und beschreibt den negativen Verlauf einer unheilbaren Krankheit. Menschen mit Demenz sind aber für diejenigen, die sie betreuen und begleiten, *Mitmenschen*: seien diese Angehörige, also Väter und Mütter, Geschwister oder Freunde, oder seien es Zugehörige, also Patienten oder Heimbewohner. Dass sich diese mit dem Fortschreiten der Krankheit von der Person entfremden, die sie einmal gewesen sind, löscht bei Angehörigen und Zugehörigen das Gedächtnis an die Geschichte der Person nicht aus.

Wird aber diese Beziehung ins Zentrum gerückt, kommen andere Paradigmen zum Zug. Roy entfaltet in ihrer Arbeit das psychosoziale Personverständnis, wie es durch den britischen Psychogerontologen und Sozialpsychologen Tom Marris Kitwood initiiert wurde.⁵ Ihm ging es darum, den Demenzkranken als Subjekt und nicht als Objekt zu betrachten. Im deutschsprachigen Raum hat Erich Grond diesen Ansatz rezipiert.⁶ Grond und Kitwood vertreten in ihren Arbeiten die *personenzentrierte Pflege*. Ein weiteres Paradigma ist die *Validation* nach Naomi Feil.⁷ Darunter ist eine Kommunikationsform zu verstehen, mit der mittels Wahrnehmung von Gefühlen eine Verbindung zu kognitiv desorientierten Menschen hergestellt werden soll. Roy würdigt und kritisiert diese Ansätze mit Blick auf ihr Menschenbild. Mit ihrem Vorschlag eines theologischen Demenzparadigmas stellt sie Beurteilungsmodelle und Verständnismöglichkeiten bereit, die sowohl die reduktionistische Sicht des biomedizinischen als auch Defizite des personenzentrierten und des validierenden Paradigmas kritisieren und erweitern.

2. Demenzliteratur

⁵ AaO, 61–75.

⁶ E. GROND, *Pflege Demenzkranker*, 42009.

⁷ Vgl. ROY (s. Anm. 5), 75–97.

Demenz ist eine Volkskrankheit. Viele sind betroffen und können als Partner, Töchter oder Söhne von Alzheimerpatienten Geschichten erzählen. Oder es trifft einen einmal selbst. Das ist eine Frage der Statistik. Rund eine Million demenzkranke Menschen gibt es in Deutschland und zählt man die Angehörigen dazu, werden 2030 ein Fünftel der Bevölkerung direkt oder indirekt betroffen sein. Das sind dramatische Zahlen. Schon bei der Entfaltung der Faktenlage stellt sich die Frage, wie die Gesunden von dieser Krankheit und über die Erkrankten reden.⁸

Eine Persönlichkeit erschließt sich uns in der narrativen Rekonstruktion ihrer Geschichte – vom minimalen Curriculum „geboren am“ und „studiert in“ bis zur ausgebauten Biographie. Für die Wahrnehmung von Personenidentität ist also entscheidend, ob und wie jemand erinnert *wird* und nicht nur, dass sich jemand erinnern kann. Mit Bezug auf Demenzkranke geht es einerseits um stellvertretende Rekonstruktion von Identität, die den Betroffenen nicht mehr oder nur bruchstückweise gelingt⁹ und es geht andererseits darum, *wie* wir die Lebensgeschichte und das Gedächtnis als Vermächtnis der Demenzkranken thematisieren. Für die öffentliche Kommunikation über Demenz spielen auch die Medien eine wichtige Rolle.

Denn das Thema ist omnipräsent. Es sind zum einen die Berichte über die Bemühungen der Pharmaindustrie, die Milliarden in die Forschung investiert, um die Krankheit zu heilen. Das ist eine wichtige Aufgabe und angesichts der zu erwartenden Fallzahlen auch ein lukratives Geschäft. Und natürlich stellen sich mit Blick auf die demographische Entwicklung Fragen der öffentlichen Finanzierung. Zu reden geben schließlich prominente Betroffene wie Walter Jens, Maggie Thatcher oder Ronald Reagan.

Zur Wechselwirkung zwischen dem eigenen Betroffensein und der medialen Verstärkung bestimmter Diskurse kommt als weiteres kommunikatives Phänomen die literarische Verarbeitung. Es sind dies – logischerweise – Bücher, die von Angehörigen geschrieben wurden. Die sogenannte Demenzliteratur unterscheidet

⁸ Vgl. ROY (s. Anm. 5), 19–23.

⁹ Die therapeutische Arbeit an der Autobiographie in der Frühphase der Krankheit, auf die in diesem Aufsatz nicht eingegangen wird, ist ein wichtiges Thema der Geragogik. Vgl. dazu S. ABT, Reminiszenzgruppen mit Hochaltrigen. Anthropologische Grundlagen – Salutogene Potentiale, 2013.

sich von der Krebsliteratur dadurch, dass die von der Krankheit Betroffenen sich nicht mehr selbst äußern *können*. Auf zwei Beispiele will ich eingehen.

In „Demenz. Abschied von meinem Vater“ rechnet Tilmann Jens mit seinem Vater ab.¹⁰ Die als „Vatermord“ und „Rache“ bezeichnete Aufarbeitung der Lebensgeschichte von Walter Jens gab viel zu reden. Der Sohn hat die Nervenkrankheit, die seinem Vater zunehmend das Erinnerungsvermögen stiehlt, mit dem lange verschwiegenen moralischen Versagen – seiner braunen Vergangenheit – verknüpft. Tilmann Jens behauptet, weil der Vater sich nicht an früher erinnern wolle, gebe er seinen Geist auf. Die psychoanalytische Deutung der Demenz als Symptom, als Flucht und Verdrängung, ja Verweigerung, Vergangenheit zu erinnern, zu wiederholen und durchzuarbeiten, ist als Mittel der literarischen Rekonstruktion der Lebensgeschichte erlaubt, aber als Diagnose ist sie problematisch.

Einen ganz anderen Weg beschreitet der Vorarlberger Schriftsteller Arno Geiger. Auch sein Buch ist dem kranken Vater gewidmet.¹¹ Die Krankheit wird dabei zum Katalysator eines Prozesses, in dem sich die Sohn-Vater-Beziehung verändert. Die durch die Krankheit verursachte zunehmende Entfremdung und Heimatlosigkeit des Vaters nimmt der Sohn zum Anlass, sich seinem Vater auf eine neue Weise zu nähern. Davon erzählt er und es entsteht ein Bild der Krankheit, das so kunstvoll mit der Lebensgeschichte des Vaters verflochten wird, dass ein Licht auf die Demenz fällt. Sie ist nicht nur das tragische Schicksal, sondern erhellt gleichermaßen die Biographie des Vaters. Die Geschichte des Vaters, die so diskret erzählt wird, dass es nie voyeuristisch wird, ist keine Krankheitsgeschichte. Es ist ein zärtlicher und barmherziger Blick auf den Vater. Der, der ihn wirft, ist verwundert darüber, dass in der Verwirrung eine Weisheit aufblitzt, auf die ein Gesunder nicht kommen würde.

Weil man als Kind seine Eltern für stark hält und glaubt, dass sie den Zumutungen des Lebens standhaft entgegentreten, sieht man ihnen die allmählich sichtbar werdenden Schwächen sehr viel schwerer nach als anderen Menschen. [...] Da mein Vater nicht mehr über die Brücke in meine Welt gelangen kann, muss ich hinüber zu ihm [...] Die Abende sind es, die einen Vorgeschmack

¹⁰ T. JENS, Demenz. Abschied von meinem Vater, 2009.

¹¹ A. GEIGER, Der alte König in seinem Exil, 2011.

auf das liefern, was bald schon der Morgen zu bieten haben wird. Denn wenn es dunkel wird, kommt die Angst. Da irrt der Vater rat- und rastlos umher wie ein alter König in seinem Exil. Dann ist alles, was er sieht, beängstigend, alles schwankend, instabil, davon bedroht, sich im nächsten Moment aufzulösen. Und nichts fühlt sich an wie zu Hause.¹²

„Der König im Exil“ – so bezeichnet Geiger seinen Vater – ist ein zutiefst menschliches und existentielles Buch, weil es mit seinen präzisen Erkundungen im Grenzland der Krankheit auf Gesundes gestoßen ist. Etwas scheint zwischen den Zeilen auf: in der Tragik ist Hoffnung, in der Verlorenheit ein Sich-Finden und im Vergessen Erinnerung.

Interessant ist der Vergleich der beiden Demenzbücher. Sowohl Jens als auch Geiger erzählen die Krankheitsgeschichte ihrer Väter, aber rekonstruieren zugleich das Gedächtnis ihrer Vatergeschichte. Das Leiden wird zum Ausgangspunkt und zum Anlass, sich mit der Person auseinanderzusetzen, die sich immer mehr entfernt. So wird das Leiden am Vergessen zum Interpretationsschlüssel, der Türen in Erinnerungsräume öffnet, die sonst verschlossen blieben. Beim einen in einer kritisch durcharbeitenden Eröffnung, die Verdrängtes aufdeckt, beim andern in einer dankbaren Bewegung, in der beinah Verlorenes gerettet und Kostbares geborgen wird.

3. *Erzählung und Deutung*

Paul Ricoeur beschreibt in „Zeit und Erzählung“¹³, wie das, wovon wir erzählen, im Prozess der Erzählung durch die Überkreuzung von Geschichte und Fiktion wahrhaftig wird. Die Bewegung der *Erinnerung* ist fundamental für die Identitätsbildung. Die *Erzählung* ist ihr Gegenstück: ein Akt der Entäußerung. In der Demenzliteratur geschieht das stellvertretend durch den Autor. In unseren Beispielen ordnen die Söhne, was bei den Vätern durcheinander geraten ist.

¹² Vgl. AaO, 10–12.

¹³ P. RICOEUR, Die erzählte Zeit, in: Zeit und Erzählung, Bd. 3, München 1991 (= Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt. Bd. 18/III.), bes. 159-163.

Für die Seelsorgelehre hat Wolfgang Drechsel auf die zentrale Bedeutung der Lebenserzählung aufmerksam gemacht, die unter Umständen von andern erzählt werden muss.¹⁴ Martina Kumlehn nimmt den Faden auf und will mit Blick auf Demenz dazu ermutigen,

durch die fiktionalen Zugänge, die vielfach auch religionshermeneutisch gelesen werden können, das vielfältige und vielschichtige seelsorgliche Bemühen um die narrative Identität anzuregen und die angebotenen Bilder zu den Erzählungen der eigenen Tradition und zu den zentralen Topoi der theologischen Reflexion ins Verhältnis zu setzen, um beide mit den individuellen Entwürfen von Lebensgeschichten zu verschränken und die Polyphonie vieler möglicher Sichtweisen zuzulassen.¹⁵

Kumlehn betont zu recht, dass im frühen und mittleren Stadium der Krankheit die psychobiographische Reaktivierung ein wichtiges Element der Demenz-Therapie und Seelsorge ist.¹⁶ Ziel ist es, Vertrautes zu sichern und so eine Lebensgeschichte zu schreiben, die etwas Ganzes ist. Die Biographie – im Extremfall ist es der Lebenslauf im Trauergottesdienst – soll ein bedeutungsvolles Ganzes werden. Die Erinnerung bahnt sich rückwärts einen Weg durch die Zeit und schafft zugleich eine neue Zeit-Ordnung.

Das Wiederholen von Erlebtem ist etwas, das die Erinnerung eines gesunden Menschen andauernd macht, um sie in der Gegenwart zurecht zu finden. Dabei wird die Vergangenheit durch jede Wiederholung neu geordnet und bewertet. Wir haben ein immenses Bedürfnis, die Dinge auf die Reihe zu bringen – und auch zurecht zu rücken. Wenn wir Erinnerungen vergegenwärtigen, sind sie nicht mehr das, was wir einst durchlebt haben. Was Sigmund Freud die „Nachträglichkeit“¹⁷

¹⁴ W. DRECHSEL, Lebensgeschichte und Lebens-Geschichten. Zugänge zur Seelsorge aus biographischer Perspektive, 2002.

¹⁵ M. KUMLEHN, Vom Vergessen erzählen. Demenz und Narrative Identität als Herausforderungen für Seelsorge und theologische Reflexion (in: DIES./TH. KLIE [Hg.], Aging – Anti-Aging – Pro-Aging. Altersdiskurse in theologischer Deutung, 2009, 201–212).

¹⁶ AaO, 209f.

¹⁷ Sigmund Freuds Konzept der Nachträglichkeit meint eine psychische Umarbeitung von vergangenen Erlebnissen und Erinnerungen, denen ein neuer Sinn gegeben wird. Vgl. dazu G. DAHL, Nachträglichkeit, Symbolisierung, Wiederholungszwang (Psyche 64, 2010, 385–407).

nannte und Ricoeur als „narrative Identität“¹⁸ bezeichnete, verbindet sich bei Erik Erikson zum „Vermächtnis“: das Bedürfnis in der späten Lebensphase, die eigene Geschichte weiterzuerzählen und sein Gedächtnis der nächsten Generation weiterzugeben.¹⁹

Bezogen auf die Lebensgeschichte heißt das, dass die eigenständige Bildung der narrativen Identität nie abgeschlossen sein kann, solange wir Handelnde sind. Solange wir erzählen, können wir neu erzählen und neu gewichten – auch die kleinsten Details. Fortwährend schreiben wir die Erzählung unseres Lebens um. So wird das Leben zum Gewebe erzählter Geschichten. Sich erinnern – das macht den Erzähler aus und das macht uns zu dem, was wir sind. Der Literat erhebt es zur Kunstform: sei es fiktiv oder autobiographisch, in Form eines Tagebuchs oder als Roman.

Demenzkranken ist diese Konstruktionsleistung (im Laufe der Krankheit immer mehr) verwehrt. Sie können ihre Lebensgeschichte nicht mehr fort- und umschreiben. Was geschieht, wenn der Sohn zum Autor des Vaters wird? Der Alte ist den Deutungen seines Jungen ausgeliefert. Das ist auch beim „König im Exil“ so. Was er geleistet hat, seine Taten, das geht vielleicht vergessen. Der Sohn sorgt für das Vermächtnis des Vaters. Dieses kann, wie im Beispiel von Jens gezeigt, auch Untaten zum Vorschein bringen und Schande über den Namen bringen.

Was sagen die Beschriebenen zu ihrer Krankheit, soweit sie etwas davon mitbekommen und solange sie sich selber noch äußern können?

„Ich begreife das alles nicht!“, sagte der Vater immer wieder, ein Kommentar zur Undurchschaubarkeit der Mechanismen, in die er sich gezogen fühlte. Und kategorisch der Nachsatz: „Ich bin nichts mehr [...] Ja, ja, es war einmal. Meine Anfänge, die sind kraftvoll gewesen. Aber jetzt bin ich alt“.²⁰

¹⁸ Vgl. dazu KUMLEHN (s. Anm. 16), 206f.

¹⁹ E. ERIKSON, Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, 2010.

²⁰ GEIGER (s. Anm. 12), 114.

Arno Geiger zitiert seinen Vater. Es sind beklemmende Zeugnisse. Der Vater spricht wie einer, der von allen guten Geistern verlassen wurde. Mich erinnert es an eine biblische Klage:

Ich zähle zu denen, die zur Grube hinabsteigen,
bin wie ein kraftloser Mann,
ausgestoßen unter die Toten,
Erschlagenen gleich,
die im Grabe liegen,
deren du nicht mehr gedenkst;
von deiner Hand sind sie getrennt.
Du hast mich hinunter in die Grube gebracht,
in Finsternis und Tiefe.

[...]

Meine Vertrauten hast du mir entfremdet,
hast mich ihnen zum Abscheu gemacht.
Eingeschlossen bin ich, komme nicht hinaus,
mein Auge vergeht vor Elend.

[...]

Wird deine Güte im Grab verkündet,
deine Treue im Abgrund?
Werden deine Wunder in der Finsternis kund
und deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens?²¹

4. Klage als Erinnerung Gottes

Der 88. Psalm ist einer der dunkelsten Texte der Bibel. Es ist die Klage eines Menschen, der vergessen gegangen ist. Und doch ist ein Licht erkennbar. Im Vergessen spricht die Erinnerung. Auch im Klageraum der Grube entsteht narrative Identität. Der Beter protestiert dagegen, dass er im Exil – im Land des Vergessen eingeschlossen ist und nicht mehr herauskommt. Er ist noch nicht verstummt. Der Protest des Beters erinnert Gott an einen drohenden doppelten Verlust: den Verlust, den der Beter erleidet und den Verlust, den Gott erleidet, wenn er seinen Menschen vergisst: „Stehen Schatten auf, dich zu preisen? Wird

²¹ Ps 88,6–13.

deine Güte in der Grube verkündet?“ Gott riskiert, dass er vergessen wird. Was bliebe von Gott, wenn sich niemand an ihn erinnert wird? Stehen Schatten auf, ihn zu preisen?

Nun hält gerade diese Frage das Gedächtnis Gottes *ex negativo* wach: das Gedächtnis *an* den schmerzlich vermissten, abwesenden und sich verbergenden Gott und das Gedächtnis eben dieses Gottes, der erinnert wird. Klage ist eine Form der Vergegenwärtigung des abwesenden Gottes. Sie steht im Kontrast zur dankbaren Erinnerung seiner verborgenen Gegenwart, die schon jetzt, aber noch nicht ganz offenbar ist und erfahren wird.

Die mit der Gotteszeit verschränkte Menschenzeit, die sich Gottes Gegenwart verdankt, wird in ihrer intensivsten Form der gepflegten Begegnung zum Gottesdienst.²² Im Gottesdienst der Kirche wird Christus gegenwärtig, wenn die versammelte Gemeinde an ihn erinnert und im Abendmahl die eucharistische Erzählschleife im Gang gehalten wird. Das Gedächtnis der Nacht, in der er verraten wurde und das Gedenken seines Todes, seiner Auferstehung und seiner Wiederkunft, schenkt der Erinnerungsgemeinschaft einen neuen Zeithorizont, der auch diejenigen, die schon das Zeitliche gesegnet haben, mit einschließt. In der Feier gerät der Zeitfluss in Bewegung: das, was war, was ist und was sein wird, werden zur Zeit in der Zeit. Gott wird in der Feiergestalt des Glaubens als derjenige präsent, der gekommen ist und wiederkommt. In der Anamnese der Lebenden kann darum getrost beides zur Sprache kommen: die Schuld und der Dank. Nichts muss versteckt oder verdrängt werden. Alles kommt ans Licht.

Aber wo geschieht dies? Im Verstand der Gläubigen? Was ist mit denen, die zur Anamnese nicht mehr fähig sind? Sind die, die im Land des Vergessens eingeschlossen sind, denen gleich, die im Grab liegen? Sind die Vergesslichen elende und gottvergessene Existenzen in einem Dunkelreich? (Ps 88,6) Ist der Name Gottes und das, wofür er bürgt, für sie nur Schall und Rauch? Das ist die Gretchenfrage.

5. Demenz als Metapher

²² Zum Verständnis der Anamnese vgl. M. MEYER-BLANCK, Gottesdienstlehre, 2011, 121; 367.

Um die praktisch-theologische Herausforderung der Krankheit des Vergessens in der Gegenwart zu verstehen, ist nun auf eine weitere Deutungsebene zu verweisen. Sie findet sich sowohl bei Geiger als auch bei Jens. Demenz ist als Krankheit bedeutungsvoll. Sie ist *Interpretament* und nicht nur ein *Interpretandum*. Sie wird zur Metapher. Bei Arno Geiger findet sich eine entsprechende Passage:

Alzheimer ist eine Krankheit, die, wie jeder bedeutende Gegenstand, auch Aussagen über anderes als nur über sich selbst macht. Menschliche Eigenschaften und gesellschaftliche Befindlichkeiten spiegeln sich in dieser Krankheit wie in einem Vergrößerungsglas. Für uns alle ist die Welt verwirrend, und wenn man es nüchtern betrachtet, besteht der Unterschied zwischen einem Gesunden und einem Kranken vor allem im Ausmaß der Fähigkeit, das Verwirrende an der Oberfläche zu kaschieren. Darunter tobt das Chaos. Auch für einen einigermaßen Gesunden ist die Ordnung im Kopf nur eine Fiktion des Verstandes. Uns Gesunden öffnet die Alzheimerkrankheit die Augen dafür, wie komplex die Fähigkeiten sind, die es braucht, um den Alltag zu meistern. Gleichzeitig ist Alzheimer ein Sinnbild für den Zustand unserer Gesellschaft. Der Überblick ist verlorengegangen, das verfügbare Wissen nicht mehr überschaubar, pausenlose Neuerungen erzeugen Orientierungsprobleme und Zukunftsängste. Von Alzheimer reden, heißt, von der Krankheit des Jahrhunderts reden. Durch Zufall ist das Leben des Vaters symptomatisch für diese Entwicklung. Sein Leben begann in einer Zeit, in der es zahlreiche feste Pfeiler gab (Familie Religion, Machtstrukturen, Ideologien, Geschlechterrollen, Vaterland) und mündete in die Krankheit, als sich die westliche Gesellschaft bereits in einem Trümmerfeld solcher Stützen befand.²³

Ist die Demenz die Krankheit des Jahrhunderts? Ist sie ein Sinnbild für den Zustand unserer Gesellschaft? Geiger macht starke Aussagen. Sie mahnen an Susan Sontags Buch „Krankheit als Metapher“.²⁴

Sontag wehrt sich freilich gegen die Metaphorisierung und kritisiert Ende der 1970er Jahre das populäre Verständnis vom Krebs als *Bild* für etwas anderes. In der vulgärpsychologischen Auslegung der Krebsmetapher wurde das bösartige Geschwür, das im Körper wächst, zum Symptom für eine tieferliegende – gesellschaftliche – Krankheit: der Unfähigkeit, Gefühle auszudrücken und auszuleben. Sontag kritisiert die damit einhergehende mehr oder weniger versteckte Schuldzuweisung: „Du bist für Deinen Krebs verantwortlich!“ Sie sieht

²³ GEIGER (s. Anm. 12), 57f.

²⁴ SONTAG (s. Anm. 3), 70.

darin die moralische Instrumentalisierung der Volkskrankheit, eine soziale Konstruktion, mit der sich die Gesunden die Kranken vom Leib halten.

Die Metaphorisierung von Krankheit ist ein altes Thema. Das Phänomen taucht in unterschiedlichen Diskursen durch die Jahrhunderte immer wieder auf. Dabei ist das Motiv der Somatisierung, die Idee also, dass die körperliche Krankheit ein Symptom für ein psychisches, moralisches oder spirituelles Defizit sei, ein Thema, das in Variationen wiederkehrt: vom Aussatz in biblischen Zeiten, über die Pest im Mittelalter und die Schwindsucht im 18. und 19. Jahrhundert bis zur Demenz im 21. Jahrhundert. Die Psychoanalyse verfeinert und pathologisiert die Diagnose der Schuld als Reaktion auf ein psychisches Trauma oder unterdrückte bzw. nicht eingestandene Gefühle. In ihrem Folgewerk „AIDS and Its Metaphors“ verschärft Sontag die Kritik an solchen Zuweisungen.²⁵

6. Arbeit an der Metapher

Es gibt gute Gründe, diese Kritik ernst zu nehmen.²⁶ Dennoch halte ich eine strikte Zurückweisung der Metaphorisierung für kontraproduktiv. Ich plädiere für einen Ansatz, den ich in Anlehnung an Blumenberg „Arbeit an der Metapher“ nennen möchte²⁷ und der auf eine theologische Deutung verweist, die Regeln für diese Arbeit formuliert. Mit Blick auf Demenz liefert die Theologie demnach nicht nur ein Paradigma der Krankheit, das in Konkurrenz zu den anderen Paradigmen steht, sondern verändert die Vorzeichen der Deutungsleistung anderer Paradigmen und formuliert zugleich eine eigene Interpretation der sozialen Konstruktion von Krankheit. Eine theologische Hermeneutik fragt nicht nur, was das kulturelle Bild der Krankheit mit dem medizinischen Krankheitsbild

²⁵ Vgl. S. SONTAG, AIDS and Its Metaphors, 1989.

²⁶ Dies gilt insbesondere für die Methode der Validation nach Naomi Feil. Vgl. ROY (s. Anm. 5), 79.

²⁷ Die Auseinandersetzung mit den Bildern, die ein Kranker von seiner Krankheit hat, ist eine therapeutische Methode u.a. der Psychoonkologie. Auf diesen Aspekt gehe ich nicht ein. Vgl. dazu KUMLEHN (s. Anm. 16), 204–206.

tatsächlich zu tun hat, sondern bringt die Rede von Gott als Regel ins Gespräch ein. Darüber, was eine solche Ausrichtung des Gesprächs allgemein austrägt, ist im Diskurs ausgewiesen.²⁸ Wie steht es um „die Krankheit des Vergessens“?

In der Bibel finden wir die häufige Mahnung, sich zu erinnern. Entsprechend häufig wird in der Schrift und in der Tradition Vergessen als moralisches Versagen interpretiert. Das erschwert ein vorurteilsfreies Gespräch über das Leiden des Gedächtnisverlusts und macht es nötig, eine tiefenpsychologisch inspirierte psychosomatische Deutung der Krankheit, die sich mit dem biblischen Gebot des Gedenkens vermischt, konsequent zurückzuweisen. Sie führt zu einer fatalen Moralisierung. Dagegen wehren und sperren sich nicht nur die medizinische Aufklärung, sondern auch die biblischen Narrative, die vom heilsamen Umgang Jesu mit den Kranken zeugen. In der Begegnung mit dem Kranken vollzieht sich eine Destruktion der sozialen Konstruktion – die Bilder der Krankheit werden bearbeitbar. Gegenüber dem medizinischen Paradigma beharrt die Theologie der Demenz darauf, dass der Mensch nicht auf ein Defekt reduziert wird und dass auch im Torso der endlichen und zerbrechlichen Gestalt der menschlichen Existenz etwas Größeres und Ganzes aufscheint. Selbst die Krankheit der Demenz kann zum Lebenszeichen werden:

Es gibt da etwas zwischen uns (mir und dem Vater), das mich dazu gebracht hat, mich der Welt weiter zu öffnen. Das ist sozusagen das Gegenteil von dem, was der Alzheimerkrankheit normalerweise nachgesagt wird – dass sie Verbindung kappt. Manchmal werden Verbindungen geknüpft. [...] Das Glück, das mit der Nähe zum Tod eine besondere Dichte erhält. Dort, wo wir es nicht erwartet hätten.²⁹

7. Gefährdete und gefährliche Erinnerung

Die theologische Deutung der Krankheit des Vergessens hilft, den Weg zum Glück, „das mit der Nähe zum Tod eine besondere Dichte erhält“, zu bahnen. Das

²⁸ Vgl. dazu U. EIBACH, Umgang mit schwerer Krankheit. Widerstand, Ergebung, Annahme (in: Krankheitsdeutung in der postsäkularen Gesellschaft. Theologische Ansätze im interdisziplinären Gespräch, hg. von I. KARLE/G. THOMAS, 2009, 339–353).

²⁹ GEIGER (s. Anm. 12), 179.

Verbindungsstück ist das Gedächtnis der jüdisch-christlichen Religion. Sein Inhalt ist die Geschichte Gottes mit Israel und Jesus Christus, eine Geschichte des Heils, aus der sich wieder neue heilsame Geschichten erschließen, die immer wieder neu hervorgeholt und erzählt werden, um die *narrative Identität* der Religionsgemeinschaft zu befestigen.

Biblische Geschichten stiften insofern eine *gefährliche Erinnerung*.³⁰ Exodus und Ostern verändern die Welt. Das Narrativ bringt Dinge ans Licht, die einige gerne vergessen würden. Die *gefährlichen* sind aber auch *gefährdete Erinnerungen*. Nur die Lebenden können das Gedächtnis pflegen und die nächste Generation an die Zukunft ihrer Herkunft erinnern. Vergesslichkeit, die zum Tod führt, ist darum ein Schreckensgespenst des Glaubens. Wer nicht mehr erinnert wird, ist am Ende seiner Geschichte.

Das Schreckensgespenst des Glaubens ist das Schreckensgespenst des *homo sapiens*, der seiner *sapientia* beraubt auch die Urteils- und Handlungsfähigkeit verliert. Wenn Menschen mit Demenz am Ende nicht mehr zwischen Gut und Böse unterscheiden können, fehlt ihnen das, was den Menschen vor andern Lebewesen auszeichnet. In der letzten Phase der Krankheit sind die Betroffenen abhängig und nicht mehr zurechnungsfähig. Daraus legt sich der Schluss nahe: Wer sich selbst verloren hat, kann mit einer Religion, die Erinnerung fordert, wenig anfangen. Lena Roy widmet sich diesem Problem in ihrer Studie. Sie sieht in der Demenz eine Anfrage an das Wesen des Christentums als Gedächtnisreligion.

Mit Wilfried Härle verweist Roy auf die fundamentaltheologische Dimension der Erinnerung und definiert das Wesen des Christentums anhand seiner Erscheinungen – Verkündigung, Dogmen, Bibel, Bekenntnisse und Praktiken.³¹ Sie leitet daraus ab, dass die Amnesie dem auf Anamnese gegründeten Glauben einen Identitätsverlust beschert.

³⁰ Gefährlich im doppelten Sinn: weil das Gedächtnis des „geschichtlich akkumulierten Leidens“ eine Sprengkraft besitzt. Vgl. J. B. METZ, Glaube in Geschichte und Gesellschaft, 1977, 107. Siehe auch KUMLEHN (s. Anm. 16), 207, die auf die Gefahr verweist, dass durch die Rekonstruktion der Lebensgeschichten auch Verschwiegene zum Vorschein kommt.

³¹ ROY (s. Anm. 5), 200.

Mit ihrem grundsätzlichen Gedächtnisbezug und in ihrer erinnerungs- und wortbezogenen Glaubenspraxis grenzen die Theologie und die kirchliche Praxis nicht nur Menschen mit Demenz zunehmend als Erinnerungssubjekte aus, sondern Demenz fragt auch nach der Bedeutung eines zunehmenden Gedächtnisverlustes für die Identität erinnerungsbasierter Religionen.³²

8. Theologische Brechungen

Grenzt die Theologie aus? David Keck sagt es noch schärfer, wenn er Alzheimer als „theological disease“³³ bezeichnet. Mir ist das zu scharf. Denn die theologischen Verbindungsstücke der Deutung der Krankheit erinnern an etwas, das kein menschliches Gedächtnis erfassen kann, weil es höher ist als die Erinnerung (Jes 55,8) und weil es radikal neu ist (Jes 43,19).³⁴ Das Heil ist dort, wo wir es nicht erwartet hätten. Als Unterscheidungen formuliert: es gibt das *Gedächtnis Gottes* und es gibt das *Gedächtnis der Kirche* und es gibt das *Gedächtnis des Einzelnen*. Wer sich selbst verliert, ist nicht verloren und wer sich selbst vergisst, geht nicht vergessen. Wir werden erinnert.

Das ist eine Grundfigur des Gebets. Im Lob und in der Klage ist das menschliche Gedenken im Wechsel, Austausch und Fluss mit dem Gedächtnis Gottes begriffen. Es ist ein Hin und Her der individuellen und kollektiven Erinnerung vor Gott und zugleich ein Hin und Her der aktiven und passiven Erinnerung der Gegenwart Gottes.

Für die theologischen Deutung der Demenz hat vor allem John Swinton auf die ekklesiologischen Konsequenzen der gemeinschaftlich vollzogenen Erinnerung verwiesen. Die starke Betonung einer dynamischen Anamnese führt gerade nicht zur Ausgrenzung der kognitiv eingeschränkten Mitmenschen. Sie ist im Gegenteil der Motor einer inklusiven Ekklesiologie, weil sie die Gemeinde an diejenigen

³² AaO, 201.

³³ Zitiert in ebd.

³⁴ Mit Blick auf das eschatologisch Neue ist theologisch auch von einem Gebot des Vergessens zu reden. Jes 43,16–21 lässt sich so interpretieren. Vgl. dazu K. SCHMID, Gibt es etwas Neues unter der Sonne? Entdeckungen und Bestreitungen der Kategorie des Neuem im Alten Testament (in: Wahrhaft Neues. Zu einer Grundfigur christlichen Glaubens, hg. von H. VON SASS, 2013, 51–74), 54–59, bes. 56.

erinnert, die vergessen gehen: die Armen, die Verfolgten, die Sanftmütigen und Gewaltlosen – es sind die glücklich Gepriesenen, denen trotz des Elends ein Reich verheißen wird. Es ist ein königliches Geschlecht im Exil.³⁵

Roy betont ihrerseits, dass die Betroffenen nicht nur Objekte, sondern selbst Subjekte des religiösen Gedächtnisses bleiben. Denn auch sie leisten ihren Beitrag zur Erinnerungsgemeinschaft. Das gilt freilich für alle kranken, schwachen und in irgendeiner Weise körperlich, geistig oder psychisch eingeschränkten Glieder der Kirche. Diese ressourcenorientierte Sicht setzt voraus, dass die *leibliche Ebene der Erinnerung* wahrgenommen und nicht auf Sprache und Kognitionsvermögen beschränkt wird.³⁶ Der Ansatz ist praxis- und lebensnah. Es ist zum Beispiel möglich, Gottesdienste in Alten- und Pflegeheimen so zu gestalten, dass Menschen mit Demenz daran teilnehmen können. Die leibphänomenologische Weitung auf das Leibgedächtnis traut dem Ritus etwas zu. Gesten, Klänge, Gerüche und Atmosphären sind im Körper eingebettete Reminiszenzen, die in der Liturgie reaktiviert und reanimiert werden.³⁷

Dabei geschieht Theologie. Es geht beim Gottesdienst auch um eine gemeinschaftlich vollzogene Arbeit an den Bildern der Krankheit. Dass die Gemeinde eine Gemeinschaft bildet und alle Glieder den mystischen Leib Christi darstellen, ist eine lebendige Metapher. Wenn die gesunden Glieder die schwachen Glieder ausgrenzen, stören sie nicht nur das Bild: sie behindern den Leib und verweigern das Gedächtnis des gekreuzigten Auferweckten.

9. Erinnerung der „koinonia“

Eine überzogene Kritik an der Gedächtnisreligion ist darum ebenso wenig hilfreich, wie eine Verklärung der Vergesslichkeit, die das Leiden übergeht. Eine demenzsensible Theologie der Anamnese vermeidet beides. Sie verweist darauf,

³⁵ J. SWINTON, *Dementia. Living in the Memories of God*, 2012.

³⁶ ROY (s. Anm. 5), 206.

³⁷ Grundlagen dazu bei TH. FUCHS, *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*, 2000.

dass der *Akt* der Erinnerung für die Vergewisserung des Glaubens zwar konstitutiv ist, aber dieser Akt in zweifacher Hinsicht nicht isoliert gesehen werden darf. Erstens sind Erzählen, Bezeugen und Bekennen in der Feier *gemeinschaftlich vollzogene Akte*. Und zweitens versammelt sich die Gemeinde aufgrund der Verheißung von *Gottes Gegenwart*, die dort ist, wo zwei oder drei seinen Namen anrufen. Wenn zwei oder drei es für andere und mit anderen zusammen tun, die es nicht mehr können, ist ihre Erinnerung nicht nur ein kognitiver Akt, sondern auch ein Zeugnis der Liebe.

Die paulinische Abendmahlsüberlieferung 1Kor 11,17–34 steht im Kontext einer Paränese, die auf diesen Zusammenhang verweist, indem sie das destruktive Potential einer gemeinschaftsvergessenen eucharistischen Handlung anmahnt. Paulus warnt die Korinther. Die Krankheiten, an denen einzelne Gemeindeglieder offensichtlich körperlich leiden (1Kor 11,30), werden als Signale des Missbrauchs gelesen. Die sakramentale Kraft des Herrenmahls kehrt sich ins Negative, wenn die *koinonia* verraten wird.

Die Stelle ist dunkel und unheimlich. Sie erinnert einerseits an die gefährdete Gemeinschaft und ist andererseits im Laufe der Kirchengeschichte zu einer gefährlichen Erinnerung geworden, die eine heilsame Interpretation der „Leib Christi“-Metapher behindert hat. Schließt man von der Warnung *e contrario* auf den postulierten positiven Zusammenhang, scheint die Verheißung der christlichen Erinnerungsgemeinschaft auf. Die Unterscheidung der kognitiven und leiblichen Erinnerung, wie sie Roy, Swinton und andere fordern, hilft, das Verbindungsstück zwischen dem *kommunikativen* und *kollektiven Gedächtnis* des Glaubens zu erkennen. Erst im gemeinsamen Vollzug öffnen sich die Deutungshorizonte, die Krankheit neu sehen und ein Glück entdecken lassen, wo man es nicht erwartet. Erst dann wird auch für die Gemeinde nachvollziehbar, was der Sohn mit dem kranken Vater erfahren hat: sozusagen das Gegenteil von dem, was der Alzheimerkrankheit normalerweise nachgesagt wird – dass sie Verbindungen knüpft.

10. Schlusslicht

Was eine demenzsensible Theologie der Anamnese zu leisten hat, ist mit diesen Überlegung lediglich skizziert worden. Die Skizze müsste seelsorglich verfeinert werden. Wir erinnern uns ja nicht nur, um uns des Guten zu vergewissern. Es gibt die böse Erinnerung, die sich im Kreis dreht und die Bitterkeit pflegt. Unser Gedächtnis ist manchmal sehr einfach gestrickt und dann wieder furchtbar kompliziert. Die Differenzierung der Reminiszenzfunktionen hilft, eine einseitig pathogene Sicht der Demenz zu vermeiden und lenkt den Blick auf das, was bleibt: auf das noch vitale und funktionierende Gedächtnis.³⁸

In dieser Skizze wurde an den Leib und die Gemeinschaft als Ressource des gesunden Gedächtnisses erinnert. Das schließt sowohl eine auf das Individuum zielende salutogenetische als auch eine vom Kollektiv ausgehende theologische Umorientierung mit ein. Die Umorientierung ist verbunden mit Kritik an totalitären Gesundheitsfantasien. Es geht nicht darum, ein wenig Glück aus dem Fluss des Vergessens waschen. In der Schnittmenge der Gesundheits-, Alters- und Demenzdiskurse werden die Pointen der theologischen Denkfiguren, die das Heilsame in der Krankheit, das Glück im Schmerz, die Freude im Leid und das Leben in der Nähe des Todes ins Bild rücken, noch einmal schärfer wahrgenommen.

Das ist im praktischen Vollzug erfahrbar. Darum habe ich auf den Gottesdienst verwiesen und Demenzliteratur zitiert. Denn die Arbeit an der Demenzmetapher gelingt dann, wenn wir auf *Mitmenschen* hören, die als direkt oder indirekt Betroffene unter der Krankheit leiden, aber manchmal auch ein Glück finden, wo sie es nicht erwartet hätten. Ein (anderer) König im Exil sagt es einmal so: „Selig sind die an Demenz erkrankten. Denn ihnen wird ein Gedächtnis versprochen.“ Ende gut alles gut? Nein, Demenz bleibt eine Krankheit. Wenn wir aber das Vergessen im Licht der göttlichen Erinnerung neu sehen, erkennen wir in der Krankheit ein Sinnbild und ein Mahnmal für das Menschliche im Torso unserer fragmentarischen Existenz.

Prof. Dr. theol. Ralph Kunz, Universität Zürich
ra.kunz@bluewin.ch

³⁸ Zu den Funktionen der Reminiszenz vgl. ABT (s. Anm. 10), 34–38.

Zusammenfassung

Demenz ist eine Volkskrankheit. Viele sind davon betroffen. Demenz ist auch zur Metapher geworden. Die Krankheit des Vergessens steht für das Elend des Alters und den Verlust der Selbständigkeit. Vor allem aber bedeutet es für die Betroffenen den Verlust der Fähigkeit, ihre eigene Geschichte selber zu Ende zu erzählen. Eine demenzsensible Praktische Theologie fragt nach heilsamen Möglichkeiten des Umgangs mit den abgebrochenen Geschichten. Es wird auf die Erinnerungsgemeinschaft des Gottesdienstes verwiesen und darauf, dass das Vergessen im Horizont der göttlichen Erinnerung neu interpretiert werden kann. Die Krankheit erscheint im Licht dieser Interpretation nicht nur als Schreckensbild, sondern auch als ein Sinnbild und Mahnmal für das Menschliche im Torso der fragmentarischen Existenz.

Summary

Dementia is a social disease. Many are affected. Dementia has also become a metaphor. The forgetting-disease stands for the suffering and lost independence of the aging. Above all, however, it means that those who are affected are unable to tell the end of their own stories. A practical theology that is sensitive to dementia seeks sound possibilities to address these fractured life stories. Such a theology draws attention to the memorial community – the church – and to the fact that forgetting can be reinterpreted in the horizon of remembering God. In light of this interpretation, the illness is not terrifying, but also an allegory and a memorial for the humanness in the torso of fragmentary existence.